

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1.60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfenninge, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfenninge, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 216.

Dienstag, den 15. September 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Kleptomanie.

Auf dem 4. Kongress für Kriminal-Anthropologie, der soeben in Genf stattfand, ist ein Vortrag gehalten worden über dieses Thema, der ebenso bezeichnend ist für die Wissenschaft, wie für die bürgerliche Gesellschaft.

Wir lassen zunächst den Kongress-Vericht über dieses Referat folgen.

„Eine zweite interessante Frage brachte Professor Lacasagne aus Lyon zur Diskussion, als er vom Diebstahl in den großen Schaumagazinen sprach. Diese soziale Untugend greift nach den Ausführungen des Redners in schrecklicher Zunahme um sich. Wo irgend in einer Großstadt sich solche Magazine oder Bazare öffnen, schießt das vielköpfige Laster der Kleptomanie in allen Gesellschaftsschichten, vorzugsweise aber in der wohlhabenden Klasse empor. Die Kleptomane stehlen nicht, um sich zu bereichern — ihre gutsituierte pekuniäre Lage macht den gewöhnlichen Diebstahl überflüssig —, sondern sie entwenden meistens unbedeutende Gegenstände, weil sie durch einen krankhaften Impuls getrieben sind und dem ihr schwaches Nervensystem nicht Einhalt gebieten kann. Die Kleptomanie wird deshalb von den Psychiatern nicht als eine eigene Krankheit, sondern als Symptom einer schwachen, physisch und moralisch heruntergekommenen Konstitution angesehen, welche die Zeichen der Degeneration an sich trägt und aus ihrer Mitte öfters Epileptische, Hysterische und andere Neurosen rekrutirt. Charakteristisch ist, daß die Kleptomane bloß in großen Magazinen, nirgend anderswo dagegen stehlen. Die Schaustellungen mit ihrem Glanz, ihrem Reichthum und Parfüm sind ja da, um den Klienten zu blenden, zum Kauf zu fasziniren. Deshalb sieht Lacasagne in der provozirenden Schaustellung einen der wichtigsten Faktoren, die zur Kleptomanie verleiten; er nennt sie soziale Reizmittel, Apperitive des Verbrechens. Ihre Wirkung ist so mächtig, daß sogar Damen, die sich ihrer Charakterstärke bewußt sind und im Ruf von sparsamen Hausfrauen stehen, eingestanden haben, diesem unbezwinglichen Reiz unterlegen zu sein und dem verführerischen Zwang mehr als die zum Kauf bestimmte Geldsumme geopfert zu haben. Wenn also normale Naturen der Versuchung nicht widerstehen können, wie stark muß sich der verführerische Einfluß auf kranke, hysterische, epileptische, morphiumüchtige und alkoholische Frauenzimmer geltend machen!

Der Gerichtsarzt Brouardel erzählt einmal von einer Magistratsfrau, daß sie während ihrer Schwangerschaft eine gebratene Gans stahl. Legendre du Saule erwähnt den Fall, wo eine Frau 300 Kravatten entwendet hatte, und der Vortragende selbst konstatiert einen Fall, wo zu Duzenden Gelbbeutel, Messer, Scheeren entwendet und von der Diebin in einen Schrank aufbewahrt wurden. In London haben die Besitzer großer Magazine Listen angefertigt, auf denen die mit Kleptomanie behafteten Klienten alphabetisch verzeichnet sind. Ein solches Magazin zählt unter seinen Kunden bis zu 800 Damen aus den besten Familien. Sobald der Ladenhüter das Verschwinden eines Gegenstandes bemerkt, so sucht er sich den Namen der kurz vorher dagewesenen Kleptomane zu erinnern. — Sofort werden den Eltern Zirkulare geschickt, auf welchen gebeten wird, den Gegenstand zurückzuerstatten oder ihn zu bezahlen. Oefters hat nun eine zur Rede gestellte Diebin in Wirklichkeit diesmal nicht gestohlen, oder sie erinnert sich nicht daran. Um aber der mißlichen Situation und den peinlichen Auseinandersetzungen zu entgehen, antworten ein Duzend Familienväter auf das Zirkular und schicken den geforderten Betrag ein.

Der Händler verliert also nichts, im Gegentheil macht er sich für einen einzigen Diebstahl den zehnfachen Profit. Der eigentliche Dieb verkauft die gestohlenen Objekte, die Kleptomane sammelt zum Aufbewahren. Herr Professor Lacasagne theilt die Kleptomane in drei Klassen ein: 1. In die Sammlerinnen, die nur aus Vergnügen am Besitz stehlen; 2. in die Desequilibrierten, die dem Reichthum angehören; der Antrieb zu ihrem Thun bildet öfters die Neugier, die Eitelkeit oder sogar ein wohlthätiger Zweck. Oder es ist der Lärm der Straßen, das in ihnen ein unbezwingliches Verlangen erweckt und sie

den Kopf verlieren macht. „Mir schien, als wäre alles mein gewesen“, antworten die meisten dieser im Louvre oder Bonmarche arretirten Diebinnen. Mehrere Male der gleichen Versuchung erlegen, werden dann die meisten Gewohnheitsdiebinnen. Sie kennen es, sie schämen sich dessen, klagen ihr Unglück einer intimen Freundin und sinnen auf Vorsichtsmaßregeln, um anderen Tags, getrieben durch einen krankhaften Impuls, wieder von neuem dem gleichen Laster zu unterliegen. Die 3. Klasse rekrutirt sich aus allen möglichen Neurosen und kann natürlich nicht zur Verantwortung gezogen werden. Zur Verhütung dieses krankhaften Auswuchses schlägt Lacasagne vor, die geheimen Agenten, die in den großen Magazinen aufpassen, durch kenntlich uniformirte Aufsichtsbearbeiter zu ersetzen. Diese hätten alsdann jene Damen, welche ohne bezahlt zu haben, den Laden verlassen, an die Kasse zu schicken, anstatt sie dem Polizeikommissar auszuliefern. Viele Damen würden durch diese Aktion schon geheilt. Rückfällige Delinquentinnen hätten vor dem Polizeikommissar zu erscheinen und den Gewohnheitsdiebinnen sei von den Inspektoren der Eintritt zu verweigern; schwachen Naturen sei der Besuch solcher Geschäfte abzurathen.“

Entleidet man diese Ausführungen ihrer quasi wissenschaftlichen Nebensarten, so stellt sich die Sache folgendermaßen dar:

Die „gutsituierte pekuniäre Lage“ der Damen aus Bourgeoisie „macht ihnen den gewöhnlichen Diebstahl überflüssig“, — wenn sie nun aber dennoch stehlen, so ist das nicht Diebstahl, sondern Kleptomanie. Der armen Frau dagegen macht ihre schlechtsituierte pekuniäre Lage den Diebstahl — nach der Argumentation des bürgerlichen Gelehrten — nicht überflüssig, folglich, wenn sie stiehlt, so ist das nicht Kleptomanie, sondern Diebstahl. Ob jemand ein Kleptomane ist, den man bemitleiden, oder ein Dieb, den man bestrafen muß, hängt davon ab, ob er „pekuniär“ gut oder schlecht situiert, ob er reich oder arm ist!

Wie der strenge Vertreter der Wissenschaft die Bourgeois-Damen bedauert, die da stehlen wie die Elster, und nachher jammern: „Mir schien, als wäre alles mein gewesen!“ Die Verurtheilten sind verleitet worden. „Die Schaustellungen mit ihrem Glanz, ihrem Reichthum und Parfüm haben sie geblendet und provozirt“, es sind „soziale Reizmittel“, deren Wirkung so mächtig ist, daß selbst Damen von anerkannter „Charakterstärke“ ihr unterliegen. Das gilt alles für die Bourgeois-Dame. Aber existiren denn für die Proletarier-Frau, die in den elendesten Verhältnissen lebt, diese „sozialen Reizmittel“ nicht in einem tausendfach größerem Grade? Sie sieht auf Schritt und Tritt den schreiendsten Widerspruch zwischen ihrer Armuth und dem Reichthum anderer, sie begegnet auf Schritt und Tritt der nackten, unverschämten Provokation des Reichthums. Aber wenn ein armes Nähmädel sich leichtsinnig ein seidenes Tüchlein vom Ladentisch weg zu steckt, so ist sie eine Diebin — wenn jedoch eine reiche Bourgeois-Frau „3000 Kravatten entwendet“, so ist das bloß Kleptomanie!

Wer aus „Vergnügen am Besitz“, aus „Neugier“, aus „Eitelkeit“ stiehlt — d. h. wenn er zur reichen Klasse gehört — ist ein Kleptomane, — wer aber aus Hunger, aus Arbeitslosigkeit, aus Verzweiflung stiehlt, ist ein Dieb. Die Begründung ist klar: Wer keinen vernünftigen Grund hat zum Stehlen und doch stiehlt, ist kein Verbrecher, sondern ein Wahnsinniger, — wer aber einen vernünftigen Grund hat zum Stehlen und es thut, der ist ein Verbrecher. Nach der bürgerlichen Argumentation wäre dieser dann ein Wahnsinniger, wenn er nicht gestohlen hätte!

Der Kleptomane, der ohne zwingende materielle Veranlassung stiehlt, müsse möglichst schonend behandelt werden, — der Dieb, der unter materiellem Zwang steht, er muß in's Gefängniß! Und wer Kleptomane, wer Dieb ist, das entscheidet — die gesellschaftliche Klassenstellung!

Dies sagt die bürgerliche Wissenschaft. Und sie zeigt sich dadurch nur als Produkt der bürgerlichen Gesellschaft. Sie geht eben von Gesichtspunkte der Heiligkeit und folglich Unverletzlichkeit des Privateigenthums aus. Man sieht sie aber, daß das Privateigenthum von Personen verletzt wird, welche sonst

mit aller sittlichen Entrüstung für dessen Unverletzlichkeit eintreten und von dessen Heiligkeit fest überzeugt sind. Dann bleibt ihr aber nur Eins von Beidem: entweder anerkennen, daß Privateigenthum und Diebstahl sich beide rechtmäßig aus der heutigen Gesellschaftsordnung ergeben, daß also diese Gesellschaftsform zu einem eklatanten Widerspruch führt, — oder daß die einzelnen Personen sinnlos handeln. Da aber diese bürgerliche Wissenschaft nicht im Stande ist, das Unvernünftige der bürgerlichen Gesellschaftsordnung zu begreifen, erklärt sie die Menschen für wahnsinnig.

Und an die bürgerliche Wissenschaft schließt sich dann die bürgerliche Justiz an, deren Aufgabe es ist, innerhalb der Widersprüche und Verwirrung der bürgerlichen Gesellschaft die Armen so zu treffen, daß die Reichen dabei möglichst verschont bleiben!

Politische Mundschau.

Deutschland.

Zum Untergang des „Itis“. Alle mögliche Mühe haben sich die offiziellen Federn gegeben, um glaubhaft zu machen, daß der „Itis“ ein vollkommen seetüchtiges Schiff gewesen sei und somit die Marineverwaltung nicht die geringste Schuld am Untergang des Schiffes und der zahlreichen Menschenleben, die ihm anvertraut wurden, treffe. Nunmehr hat aber die „Deutsche Warte“ aus dem Buche „Weltreise“ des Generals v. Korff eine Stelle ausgegraben, die mit diesen offiziellen Versicherungen bedenklich kollidirt. Herr von Korff schreibt im zweiten Bande „Japan, China“, S. 43/44 folgendes unterm 9. August 1893, also fast genau drei Jahre vor der Katastrophe:

„Ich machte dem „Itis“ meinen Besuch und fand dort den Kommandanten der österreichischen Fregatte, der in großer Gala ebenfalls seinen Besuch machte. Wenn ich Großadmiral wäre, schickte ich das Kriegsschiff nach Straßau oder Trepau, um Sonntags durch Salute die Kahnsfahrer auf der Spree in Schrecken zu versetzen, hätte aber nicht den Muth, damit über den Ocean zu futschiren. 240 Tonnen oder 420 wäre mir doch dazu ein kleines Gefäß! Die Kabine des Kommandanten Graf v. Baudissin ist eigentlich ein Kleiderkabin; der Schlaf sieht wie eine Kiste aus, der Weg dahin ist wie eine Leiter für ein Bücherregal. Alle Verhältnisse im ganzen Schiff dem angemessen, daß nur Kuder oder Japaner da Platz haben, aber nicht Gestalten, wie diese frischen, breiten, blonden, kernigen deutschen Seeleute, die anzusehen schon ein Genuß ist. Der „Itis“ sah wie geleckt aus. Man hätte ihn in Chicago auf einen Tisch stellen können, als Muster und Modell von Sauberkeit und Ordnung — aber über's Wasser wäre ich nicht gern mit ihm gefahren! The german giants (Die deutschen Riesen) sagt man hier, wenn die Offiziere der Mannschaften des „Itis“ sich zeigen. Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer, und ich finde sie nimmermehr!“

Das war, wohl gemerkt, geschrieben drei Jahre vor der Katastrophe. Indes was scheert solches Schmierfinken-Geschreibsel unser selbstbewußtes Beamtenhumor! Der Grundsatz „Der Beamte kann nicht irren“, muß unter allen Umständen aufrecht erhalten werden, um den Staat vor dem Verderben zu schützen.“

Dr. Peters soll, wie die deutsch-soziale „Hannov. Post“ meldet, die Absicht haben, in englische Dienste zu treten. Bekanntlich hält er sich gegenwärtig, angeblich zu Studienzwecken, in England auf. — Nach den Enthüllungen über die Grausamkeiten kongostaatlicher Beamten wäre Peters für den Kongostaat der richtige Mann.

Die Quellen verstopfen. Die bürgerliche Presse spricht ja nur sich selbst Muth zu, wenn sie bei jeder Meinungsstreitigkeit in der Partei erklärt, nun sei es aus mit der Sozialdemokratie, nun gehe die Partei in die Brüche! Sie spricht sich selbst Muth zu, denn sie wird auf Schritt und Tritt von der Sozialdemokratie geschlagen, denn sie sieht, wie unaufhaltsam diese Bewegung vorwärts schreitet, und traut sich selbst nicht mehr die Kraft zu, mit der Sozialdemokratie fertig zu werden. Und so tröstet sie sich: „Vielleicht zerfällt's von selbst! Vielleicht geschieht etwas, wodurch die Partei uneinig wird und sich in inneren Streitereien auflöst.“ Und darum schüren und heizen die bürgerlichen Zeitungen, sobald nur irgendwie eine Meinungsverschiedenheit in der Partei zum Ausdruck kommt.

Vergebene Liebesmühe! Ihr Narren, seht ihr denn gar nicht ein, um was der Streit ist? Darum, wie wir euch, die kapitalistische Gesellschaft, am besten treffen! Darin sind wir nicht immer der gleichen Meinung. Ab und zu müssen wir auch Umschau halten, um zu sehen, wie weit wir gelangt sind, wieweil noch übrig

bleibt, um die Wunden zu zählen, die wir euch geschlagen haben, um den Weg zu bestimmen, der weiter einzuschlagen ist. Und wenn ihr unsere lärmenden Stimmen hört, glaubt ihr, daß wir deshalb vergessen haben, wer wir sind und wer ihr seid und was wir einander schuldig sind? O nein, versucht's nur! Euch, der bürgerlichen Gesellschaft, dem Ausbeutertum gegenüber sind wir in der Hauptsache stets einig, und wenn ihr uns angreift, findet ihr uns Kampfbereit. Und nach einer Weile haben wir schon bereits herausgefunden, von welcher Seite wir euch in der Zukunft am besten packen, und lachend schlagen wir euch in die Flucht!

Da kommt nun die „Deutsche Tageszeitung“ mit folgender wichtigen Proposition: Die Sozialdemokratie befindet sich jetzt in innerer Gährung. Und nun, wenn — doch stilleren wir wörtlich! — die Regierung daran ginge, die von uns (den Agrariern) öfter bezeichneten Quellen und Zuflüsse zu verstopfen, so würde ein ziemlicher Erfolg sicher sein.“ Sehr drollig!

Ja, verstopft nur die Quellen der Sozialdemokratie! Die Quellen sind Armut, Ausbeutung, Knechtschaft, Arbeitslosigkeit, Verweisung der Besitzlosen, Ueberfluß der Besitzenden, Hochmuth der Herrschenden, der Widerspruch einer Gesellschaftsordnung, die unter der Last ihrer eigenen Produktion zusammenbricht, währenddem die Produzenten hungern und darben!

Verstopft sie nur, diese „Quellen und Zuflüsse“, anderes läßt uns kühl. Und wenn ihr sie tüchtig „verstopft“ habt, dann ist — die Sozialdemokratie mit euch fertig geworden!

Die Hähne in Niederösterreich dürfen wieder krähen. Unsere Leser erinnern sich der Mittheilung, daß ein Niederösterreichischer Einwohner polizeilich bestraft worden war, weil seine Hühner durch Krähen die nächtliche Ruhe gestört haben sollten. Der mit dem Strafmandat bedachte Herr Köhler vermochte nicht recht zu glauben, daß auch der Morgengruß seiner gestieberten Schaar dem Polizeienfänger unterstehe und er stellte Antrag auf richterliche Entscheidung. Vor Amtsrichter Wockwitz wurde die hochnothwendige Sache verhandelt; es wurde ein freisprechendes Urtheil gefällt. In den Erkennungsgründen heißt es, Köhler habe alles gethan, um die Hühner abzusperren, so daß niemand gestört würde; außer einem Herrn Gehrich habe sich auch niemand beunruhigt gefühlt. Das Schreien der Hühner und der krähen Hahn seien außerdem ein charakteristisches Merkmal des Landlebens; auch sei früh 1/26 Uhr (zu dieser Zeit war das ruhstörnde Krähen zu hören) auf dem Lande die Nacht zu Ende. Wer länger schlafen will, soll nicht auf dem Lande wohnen. Zu alledem sei aber auch zu berücksichtigen, daß in der Polizeiverfügung von krähen Hühnern die Rede sei, krähen Hühner kenne man jedoch bei Gericht gar nicht. Wir gratuliren den Niederösterreichischen Hühnern und Hühnern zu der Freiheit, die sie auch ferner genießen sollen.

Die Antisemiten unter sich. Der antisemitische deutsche Volksverein „Ost-Berlin“ hielt vor einigen Tagen eine Mitgliederversammlung ab, in welcher der jetzige Führer der sogenannten „freihethlichen“ Antisemiten, Hans v. Mosch, über „die gegenwärtige Situation in der antisemitischen Bewegung und die Neuorganisation der antisemitischen Volkspartei“ referirte. Der Redner bemerkte nach einem Berichte der „Post“ zunächst zur Kennzeichnung der Parteibewegung, daß innerhalb der fraktionellen Antisemiten in letzter Zeit eine große Laueheit und Zersplittertheit geherrscht habe. Mit der Organisation sei es so schlecht bestellt, daß er dreist sagen könne: Die Heilsarmee ist gegenwärtig besser organisiert, als die Reformpartei. Es müsse nach einem einheitlichen Plan gearbeitet werden, auch dürfe es nicht vorkommen, daß ein Redner für einen Abend 50, 100 ja 200 Mk. Honorar beanspruche. (So „selbstlos“ arbeiten die braven Leute für die „heilige Sache“ des „arischen Befreiungskampfes!“)

Es soll nunmehr der absterbende Berliner Antisemitismus „neu organisiert“ werden. Ohne Ahlwardt?

Eine Statistik der Arbeitslosigkeit in Preußen auf Grund von Zählungen vom 14. Juni und 2. Dezember 1895 wird vom „Stat. Bur.“ veröffentlicht. Darnach wurden am 14. Juni gezählt: 144604 männliche und 49375 weibliche, am 2. Dezember 386686 männliche und 166990 weibliche Arbeitnehmer außer Stellung. Es würde darnach die Zahl der Arbeitslosen bei der Sommerzählung 1,51, bei der Winterzählung 4,26 pCt. der Erwerbsfähigen betragen haben, oder wenn man die Rechnung auf die Gesamtbevölkerung bezieht: bei der Sommerzählung 0,62 (bei der männl. Bevölkerung 0,93, bei der weiblichen 0,32), bei der Winterzählung 1,74, bei der männlichen Bevölkerung 2,47, bei der weiblichen 1,03). — Es lastete aber die Arbeitslosigkeit im verflossenen Jahre weit weniger schwer auf dem Volke als in den Vorjahren. Und angesichts dessen behauptete ein Minister und die kapitalistische Meute kläfft es freudewillig nach: Es giebt keinen Nothstand! Die obige Statistik richtet jetzt diesen schmählichen Frevel.

Ueber den Trinkspruch des Zaren hat bekanntlich das „W. L. B.“ zuerst eine Version verbreitet, die von dem später amtlich veröffentlichten Wortlaut erheblich abweicht. Diese mangelhafte Berichterstattung wird nach der „Mil. Pol. Korr.“ in den diplomatischen Kreisen lebhaft erörtert. Wie die „Korr.“ aus Hofkreisen hört, ist an der mangelhaften Berichterstattung die Organisation schuld, die jetzt im Dienste der offiziellen Versorgung der Presse um deswillen Platz gegriffen hat, weil man eine grundsätzliche Abneigung gegen die Zulassung von berufswässigen Vertretern der Presse zu irgend welchen Veranstaltungen habe, die den Hof berühren. In Folge

dessen mehrt sich von Jahr zu Jahr die Zahl der Unrichtigkeiten in der Berichterstattung über Festlichkeiten, in deren Mittelpunkt der Kaiser selbst steht. Wie die „Korr.“ wissen will, soll nun hierin Wandel geschaffen werden.

Wer macht Sozialdemokraten? Zwischen den freisinnigen und konservativen resp. agrarischen Zeitungen ist ein ergötzlicher Streit ausgebrochen um den sozialdemokratischen Rittergutsbesitzer. Sie werfen sich gegenseitig vor, die resp. Parteithätigkeit fördern die Sozialdemokratie. So schreibt die „Kreuzzeitung“: „Es spricht nicht gerade für die werdende Kraft der freisinnigen Partei, daß der Sohn eines ihrer langjährigen Führer ein überzeugter Anhänger der Sozialdemokratie wird.“ Und die freisinnige Lante Bock bleibt die Antwort nicht schuldig: „Die werdende Kraft der konservativen Partei kann die „Kreuzzeitung“ vielleicht daran prähen, daß ihr bedeutendster Sozialpolittiker Rudolf Meyer heute, wenn nicht Sozialdemokrat, so doch jedenfalls der entschiedenste Gegner der Rechten ist.“ Recht haben sie diesmal alle beid!

Die Freisinnigen entwickeln sich immermehr zum Mischmasch. Aus Gießen wird der „Volkszeitung“ geschrieben: Die reine Satire bietet unser Gießen betreffs der Art, wie man politisch hier handelt. Es heißt zwar parteioffiziell, Dr. Gutsleisch habe die Kandidatur wegen Ueberhäufung mit Geschäften für den ersten hessischen Reichstagswahlkreis abgelehnt, doch liegen die Gründe hierfür tiefer. Dr. Gutsleisch war bereit, sich für die Reichstagswahl aufstellen zu lassen, wenn dies als gemeinsamer Kandidat für die Freisinnigen und die Nationalliberalen geschehen wäre. Die Nationalliberalen aber verlangten für ihre Unterstützung, daß eventuell Gutsleisch sich nicht der Fraktion der Freisinnigen Volkspartei anschließen, sondern wild bleiben sollte; darauf wollten die Freisinnigen nicht eingehen und so lehnte Dr. Gutsleisch dann die Kandidatur ab. Die Freisinnigen stellten darauf den Professor Stengel-Greifswald auf. — Jetzt treiben dasselbe Spiel die Nationalliberalen zur Wahl für die zweite hessische Kammer. Sie haben den politisch zur Volkspartei gehörenden Oberbürgermeister Gnauth von hier als Kandidaten für den Landtag erkoren. Gnauth hat erklärt, ein Mandat annehmen zu wollen, wenn auch die Freisinnigen ihm die Stimmen geben. Die am meisten nach links stehenden Männer der Freisinnigen sind bereit, den Oberbürgermeister zu wählen, der ihnen politisch recht und ein selbstständiger Charakter und ein tüchtiger Verwaltungsbeamter ist. Die Nationalliberalen scheinen nicht zu hoffen, daß die Freisinnigen die Kandidatur Gnauth unterstützen werden, da sie für diesen Fall gleich den Fabrikanten Heyligenstadt bereit halten. Interessant würde es sein, wenn die Freisinnigen Gnauth acceptirten, dann käme mit Hilfe der Nationalliberalen der erste Demokrat in die hessische Kammer. Unser Oberbürgermeister stammt aus Schwaben.

Frankreich.

Der Russenwahnsinn ist in erfreulicher Abnahme begriffen. Heute meldet eine Depesche aus Paris das folgende: Die Thatfache, daß Präsident Faure gestern Nachmittag den Separatzug besichtigte, welcher dem Zaren nach Cherbourg entgegenfahren soll, giebt den Blättern Anlaß, dem Präsidenten Mangel an Würde und Ehrgefühl vorzuwerfen.

Ein Zeitung schreibt: Felix Faure und seine Minister scheinen beim Herannahen des Zarenbesuches den Kopf verloren zu haben. In keinem Lande, das der Zar besucht hat, ist ihm das Staatsoberhaupt entgegengefahren. Weshalb macht unser Präsident eine Ausnahme? Ansehend unternehmen der Präsident und die Minister diese Fahrt, um sich beim Zaren zu entschuldigen wegen ihrer Eigenschaft als republikanische Minister.

Die Liller Patriotensandale beschäftigten vorgestern — am 9. d. M. — den Gemeinderath von Lille. Ein Mitglied der opportunistischen Minorität interpellirte wegen des bekannten Empfanges der ausländischen Sozialisten auf dem Stadthaus. Der suspendirte Maire Genosse Delroy, fertigte die Herren Opportunisten, die von „öffentlicher Entrüstung“ gesprochen hatten, jedoch so gründlich ab, daß ihnen das Antworten verging. Er verglich die feige Servilität ausländischen Despoten gegenüber mit der würdigen Haltung des Gemeinderaths von Lille, der ausländischen Vorkämpfer des Friedens und der Völkerbrüderung einen Tribut der Achtung und Sympathie gezollt habe. Und was die öffentliche Entrüstung angehe, so habe sich dieselbe am Sonntag nach jenem Standal gezeigt, indem die Mehrheit der Wähler den Kandidaten der Standalmacher durchfallen ließ und den Kandidaten der Sozialisten wählte. Mit Ausnahme der 10 Opportunisten billigte der Gemeinderath einstimmig das Handeln des sozialistischen Maire's. Delroy's Popularität ist beiläufig fortwährend im Wachsen, und sogar von opportunistischen Organen ist nachträglich zugestanden worden, daß er in den zwei Tagen des Patriotenstandals eine wahrhaft bewundernswürdige Umsicht bewiesen, und die Stadt vor blutigen Szenen bewahrt hat.

Spanien.

Eine bewaffnete, vermuthlich republikanische Bande wurde in der Umgegend von Pedralba von der Gendarmerie zurückgeschlagen.

England.

Ein englisches Blaubuch über die deutschen Kolonien in Afrika ist nach dem „Vorwärts“ soeben vom englischen Foreign Office (Auswärtigen Amt) veröffentlicht worden. Wir kennen es vorläufig nur aus dem Resumee des von-

doner „Standard.“ Hiernach ist der Inhalt keiner, den den deutschen Kolonialpolitikern gefallen wird. Namentlich gilt das von den deutschen afrikanischen Kolonien die bisher keine materiellen Vortheile (und moralische er recht nicht) geliefert haben, viel kosten und auch für die Zukunft keine Vortheile versprechen. Deutsche Kolonisten sind seltene Artikel in den deutschen Kolonien. Die Deutschen kommen und gehen — wenn sie nicht vorher schon sterben.

Im Togo-Land sind nur 100 Weiße, darunter 7 Deutsche, und die weiße Bevölkerung hat nicht eine Heirath, nicht eine Geburt aufzuweisen. Von den 7 Deutschen sind 22 Beamte und 22 Missionäre. In Kamerun hat die weiße Bevölkerung im Laufe des Jahres um einen Kopf abgenommen und zählt gegenwärtig 230, was vom Standpunkt des Kolonisations aus nicht gerade befriedigend ist. Auch hier bilden Beamte und Missionäre den Haupttheil der Bevölkerung. Die Vermehrung der weißen Bevölkerung in Südwestafrika ist ausschließlich dem Umstande zu danken, daß gegen 100000 Boeren eingewandert sind. Aus Deutschland selbst kommen fast keine Ankömmlinge, meistens nur ausgedienten Soldaten, die sich vielleicht als Krämer und Handwerker niederlassen, — „vielleicht auch nicht“, wie der Bericht trocken sagt.

Die gesammte weiße Bevölkerung von Ostafrika beträgt 600, und wenn man von den Heuschrecken, der Dürre, der Hungernoth und dem hohen Wechselkurs absieht, sind die Aussichten nicht unglücklich — sagt der Bericht weiter.

So viel nach dem Resumee des „Standard.“ Sage man nicht, die Engländer seien parteiisch und neidisch. Unsere Kolonien uns zu beneiden, ist fürwahr nicht gut möglich; und bisher haben die englischen Berichte über unsere Kolonien sich zuverläßig erwiesen, als die deutschen.

Zur Rechtfertigung der Freilassung der irischen Dynamitarden läßt der Minister des Innern, Sir Matthew Ridley, durch seinen Sekretär in der Presse erklären, die Gefängnißbehörden hätten ihm berichtet, daß die im Zuchthause von Portland in Haft gehaltenen irischen Dynamitarden sich in unbefriedigendem Gesundheitszustande befänden. Daraufhin habe er zwei hervorragende Aerzte zu Untersuchung der betreffenden Straflinge nach Portland geschickt. Auf deren Bericht habe er die Freilassung verfügt, nur ärztliche Gründe hätten seinen Beschluß veranlaßt. Die früheren englischen Minister des Innern hätten in ähnlichen Fällen stets so gehandelt.

Die Massen-Petition der englischen Frauen von allen Theilen des britischen Reiches zur Unterdrückung des Handels in Opium und Spirituosen ist jetzt geschlossen. Sie trägt 7 000 000 Unterschriften in 44 Sprachen. Die Christliche Temperenz-Vereinigung der Frauen der Welt hat das Riesengesuch zusammengebracht. Da es unmöglich ist, die gigantische Rolle vorzulegen, sind die Namen »en miniature« photographirt worden. So füllen sie immerhin noch drei statiliche Bände.

Türkei.

Neue Meheleien werden befürchtet. Aus Konstantinopel wird der „Wolff. Btg.“ auf Umwegen gemeldet:

„In der vergangenen Nacht befürchtete angeblich die türkische Regierung einen Angriff der Armenier auf Yıldiz-Kiosk die Dete Publique, den Bahnhof und einige andere Gebäude, die deshalb stark militärisch besetzt waren. Die Nacht verlief jedoch, von wenigen Schüssen abgesehen, ruhig. Die Lage wieder bedeutend gespannt. Eine gestern ausgegebene Verordnung, welche Ruhe in den Provinzen anbefiehlt, hat unter den Türken sehr böses Blut gemacht. Die Armenier wieder wegen der Massenentlassungen und der Unmöglichkeit für sie, hier fortzukommen, erbittert. Ein neuer Zusammenstoß ist trotz aller Vorsichtsmaßregeln nicht unmöglich.“

Neueren Nachrichten zufolge war eine Aktion heute Nacht nicht von den Armeniern, sondern von den Türken geplant. In den Straßen von Konstantinopel erschienen wieder die Knüttelmänner.

Afrika.

Die italienischen Gefangenen in Abessinien haben schwer leiden müssen. Einem Briefe des Ingenieurs Menelli, einem Schweizer, der bekanntlich der Rathgeber Menelli ist, entnehmen wir folgende Schilderung: „... Die unglücklichen italienischen Gefangenen mußte ich wie ein Retter erscheinen sein; man kann sich keine Vorstellung von der Lage machen, wie sich die armen Leute an mich herandrängten, um mir nur die Hand drücken zu können, um einige Trostesworte von mir zu hören und frohe Hoffnungen aus meinen Augen zu lesen. Ich hatte alle Mühe, trotz der Aufregung und Bewegung nicht sprechen zu können, als ich den hier weilenden fünfzig Offizieren die Grüße ihrer Heimath und ihrer Regierung überbrachte und so manche Thräne in den Augen der schwer Geprüften, dem ärmlichen Reste einer Armee, erblickte, die siegesgewiß dem schrecklichen Schicksal entgegen ging, das sie in Aba Garima erwartete. Beim Anblick dieser unglücklichen Opfer einer unseligen Politik dieser Gestalten in zerrissenen, beschmutzten Kleider dieser Leute mit dem deutlich sichtbaren Stempel der schwersten Entbehrungen auf dem Antlitz, dieser Unschuldigen, die mäusehinstill und ängstlich auf jedes meiner Worte horchten, als könnte ich ihnen das schon seit Monaten vergeblich erhoffte inhaltschwere Wort Freiheit überbringen, beim Anblick alles dieses Elends und dieser Sehnsucht wollte mir fast das Herz zerpringen. Wer das Land hier kennt wie ich, kann sich eine Vorstellung davon machen, was die armen Leute gelitten haben müssen, um fast 1000 Kilometer zu Fuß zurückzulegen bei schlechter Nahrung, bei jeder Temperatur von

Schutz, ohne Unterlage, ohne Decke und unter freiem Himmel schlafend. Die lebhafteste Phantasie kann sich nur ein abgeschwächtes Bild von der grauenhaften Wirklichkeit machen."

Sozialdemokratischer Parteitag für Mecklenburg und Lübed.

1. Verhandlungstag.

Am 4 Uhr Nachmittags eröffnete Genosse Pape-Lübed den Parteitag. Nachdem er alle Delegierten herzlich willkommen geheißen, bemerkte er noch, daß der diesjährige Parteitag nicht in Mecklenburg abgehalten werden konnte. Mit einem Hoch auf die internationale Sozialdemokratie schloß Redner seine Ansprache.

Hierauf übernahm Genosse Erdbeer-Rostock den provisorischen Vorsitz. Es wurde nunmehr zuerst zur Wahl einer Kommission beauftragt, die Mandate gesammelt. In diese Kommission wurden gewählt die Genossen: Mohde-Neustrelitz, Seß-Güstrow und Frau Naujonz-Teterow.

Alsdann wurde die Wahl des Bureau's vorgenommen. Als Vorsitzende wurden die Genossen Erdbeer-Rostock und Frau Bruhn-Neu-Vorwerk, als Schriftführer die Genossen Pape-Lübed und Dittich-Warnemünde gewählt.

Mittlerweile hatte die Mandats-Prüfungs-Kommission ihre Arbeit vollendet und erhaltete Genosse Seß-Güstrow über das Ergebnis derselben Bericht:

Anwesend sind 30 Delegierte, welche 44 Orte vertreten. Genosse Wierke-Parchim habe sein Mandat vergessen und stelle er den anwesenden Delegierten anheim, ob er sich als Delegierter betheiligen dürfe oder nicht.

Ein Antrag, daß das Mandat des Genossen Wierke-Parchim für gültig zu erklären sei, wurde einstimmig angenommen.

Nach dem Bericht der Mandats-Prüfungs-Kommission stellt sich die Präferenzliste wie folgt fest:

- | | |
|--------------------------------|-------------------------|
| 1) Frau Bruhn-Neu-Vorwerk, | 22) Schollahn-Röbel, |
| 2) Frau Naujonz-Teterow, | 23) Lemble-Hagenow, |
| 3) Dummler-Wilow-Nähm, | 24) Schumacher-Schwaan, |
| 4) Schmidt-Gröviz-Rostock, | 25) Beder-Edena, |
| 5) Köpcke-Sternberg, | 26) Greshmann-Dömitz, |
| 6) Michna-Mehna-Gadebusch, | 27) Bunge-Grabow, |
| 7) Lemble-Friedland, | 28) Häder-Lübb, |
| 8) Mohde-Neustrelitz-Strelitz, | 29) Schübach-Neustadt, |
| 9) Müller-Güstrow, | 30) Morie-Travemünde, |
| 10) Seß-Güstrow, | 31) Rod-Lübed, |
| 11) Goldenbogen-Sülze, | 32) Weisbach-Lübed, |
| 12) Pape-Lübed, | 33) Pape-Lübeck, |
| 13) Balle-Firstenberg, | 34) Gass-Doberan, |
| 14) Vitz-Neubudow, | 35) Groth-Rostock, |
| 15) Lorenz-Stavenhagen, | 36) Dittich-Warnemünde, |
| 16) Steinbrügge-Wismar, | 37) Schuack-Waren, |
| 17) Stange-Neubrandenbg., | 38) Kos-Schwerin, |
| 18) Grundt-Grevesmühlen, | 39) Garber-Boizenburg, |
| 19) Malchin-Neukalen, | 40) Wierke-Parchim, |
| 20) Seckler-Malchow, | 41) Fürstena-Kralow, |

die 45 Ortschaften vertreten.

Hierauf kam folgender Geschäftsordnungsantrag zur Verhandlung:

- Die Anmeldungen zum Wort sind schriftlich einzureichen.
 - Alle Anträge, außer denen zur Geschäftsordnung, sind ebenfalls schriftlich einzureichen.
 - Bei Anträgen auf Schluss der Debatte erhält je ein Redner für und ein Redner gegen denselben das Wort.
 - Das Wort zur Geschäftsordnung wird außer der Reihenfolge der vorgemerkten Redner erteilt.
 - Verbündliche Bemerkungen sind erst am Schluss der Debatte zu machen.
 - Die Redezeit der Redner ist unbeschränkt. Die Einbringer selbstständiger Anträge haben zur Begründung zehn Minuten Redezeit.
 - Zu der Diskussion hat jeder Redner zehn Minuten das Wort.
 - Die Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit angenommen; Stimmengleichheit gilt als Ablehnung des Antrages.
- Genosse Kos-Schwerin beantragte, man möge zum letzten Punkt der Geschäftsordnung hinzusetzen, daß die Abstimmlung, weil 40 Delegierte aus 45 Ortschaften anwesend wären, nach Ortschaften und nicht nach Delegierten stattfinden solle. Genosse Seß-Güstrow, sowie verschiedene andere Redner sprachen gegen den Antrag. Genosse Schmidt-Gröviz-Rostock, welchem das Wort zur Geschäftsordnung erteilt war, stellte den Antrag, man möge beschließen, daß nach anwesenden Personen abgestimmt werde, weil sonst verschiedene 2 Stimmen abgegeben könnten und die Uebrigen leicht hierdurch überstimmt würden. Der Antrag Kos-Schwerin wird abgelehnt, dagegen der Antrag Schmidt-Gröviz-Rostock angenommen.
- Genossin Frau Bruhn-Neu-Vorwerk, welche den Vorsitz übernommen hatte verliest nunmehr die Tages-Ordnung, welche lautete:

- Bericht des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg.
- Rassenbericht.
- Agitation und Organisation. (Ref. Genosse Seß-Güstrow.)
- Untere Presse. (Referent Genosse Groth-Rostock.)
- Berathung über etwaige gestellte Anträge.
- Wahl des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg.

Zu Punkt 1 der Tagesordnung erhielt Genosse Erdbeer-Rostock das Wort. Derselbe berichtete: daß der Parteitag bisher noch nicht in der Lage gewesen sei, eine so große Anzahl (40) Delegierte aufzuweisen.

Die Parteitage waren

1892	von 32 Delegierten
1893	" 38 "
1894	" 15 "
1894	" 21 "
1895	" 21 "

befucht gewesen. Nach den Beschlüssen des vorigen Parteitages wäre dem Vertrauensmann:

- Die Beschaffung und Verbreitung eines Kalenders zur Veranschaulichung überwiesen.
- Im Laufe des Winters ein Flugblatt herauszugeben aufgegeben worden.

Man habe von beiden Beschlüssen Abstand nehmen müssen. Denn in dem Rahmen eines kleinen Flugblattchens ließe sich nicht viel sagen, auch würde einem solchen Blatte vielfach nicht die nötige Aufmerksamkeit zu theil. Wenn etwas in dieser Weise für die Agitation gethan werden solle, so müsse dieses in Form einer Broschüre geschehen. Da aber von einer solchen Broschüre 100,000 Stück, welche circa 800 Mark kosten würden, hätten angefertigt werden müssen und zu Neujahr nur ein Rassenbestand von 436,71 Mark vorhanden gewesen wäre, hätten die Mittel hierzu nicht gereicht.

Was die Konferenzen anbelange, so seien dieselben zum Theil sehr lebhaft gewesen. Es hätten folgende Konferenzen stattgefunden: in Parchim 2, Neustrelitz 2, Malchin 1 und in Schwerin 1.

Bezüglich der Agitation seien 17 Versammlungen von Rednern aus Rostock abgehalten worden, und zwar in Schwane von Genossen Diederich, in Schwerin, Tramm, Boizenburg, Hagenow, Güstrow,

Mehna, Schwerin, Wilow, Röbel, Teterow von Genossen Groth, in Doberan, Neubudow, Parchim, Lübb, Gröviz von Genossen Schmidt und in Lübb von Genossen Bagdahn.

Die Agitation wäre eine noch viel regere gewesen, wenn Genosse Groth nicht fünfundsechzig Monat der Freiheit beraubt gewesen wäre. Eine unangenehme Sache habe er noch zu berichten, nämlich zwischen den Genossen von Parchim und Lübb seien Zwistigkeiten ausgebrochen gewesen. Man habe hier persönliche Angelegenheiten, wie dieses vielfach vorkommt, verwechselt. Diese Meinungsverschiedenheiten habe er, Redner, versucht, wieder beizulegen, welches ihm auch gelungen zu sein schien, denn man höre wenigstens jetzt nichts mehr davon. Zum Schluss berichtete Redner noch, daß der 3. und 4. Wahlkreis Mecklenburgs unbesetzt wären. Die Genossen des 3. und 6. Wahlkreises hätten die Kandidatur wegen Gesundheitsrückständen ablehnen müssen.

Die Genossen Seß-Güstrow, Wierke-Parchim und andere mehr machten dem Vertrauensmann Erdbeer-Rostock den Vorwurf, daß, wenn auch der eine oder andere Wahlkreis von der Verbreitung eines Flugblattes Abstand genommen habe, so wäre es doch Pflicht des Vertrauensmannes gewesen, die übrigen Wahlkreise zu fragen, wie sie sich dazu stellten. Außerdem sei an einem Beschlusse des Parteitages festzuhalten. Die Ausrede, es wäre zu wenig Geld in der Kasse, könnte in vorliegendem Falle nicht als Entschuldigung geltend gemacht werden.

Genosse Groth-Rostock giebt zu, daß ihrerseits in dem vorliegenden Falle eine Nachlässigkeit vorliege, es treffe aber die Schuld hiervon nicht allein den Genossen Erdbeer, sondern auch ihn, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie sich zu spät Klarheit über ihre Aufgabe verschafft und somit auch die günstigste Zeit verpaßt hätten.

Genosse Erdbeer freut sich, daß Genosse Groth aus eigener Initiative einen Theil der Schuld auf sich genommen habe. Daß Genosse Wierke ihm den Vorwurf mache, es würden Beschlüsse gefaßt und nicht ausgeführt, müsse er entschieden zurückweisen, man solle, wie in diesem Falle, für die Zukunft die Beschlüsse besser abfassen.

Hiermit war Punkt 1 der Tagesordnung erledigt und man kam zum Punkte 2: Rassenbericht.

Der Rassenbestand vom vorigen Jahre betrug demnach 517,96 Mark. Die Bilanz lautete:

Diverse Einnahmen	898,20 Mark
Für Wons sind vereinnahmt	324,10
In Summa 1221,30 Mark	
Davon eine Ausgabe von	274,19
bleibt ein Vortrag von	947,11

Hierauf ernannte der Parteitag die Genossen Müller-Güstrow, Kos-Schwerin und Garber-Boizenburg als Revisoren. Dieselben erhielten den Auftrag, nach der Revision Bericht zu erstatten.

Nachdem noch ein Glückwunsch-Telegramm der Genossen aus Dömitz verlesen worden war, wurde um 6 1/2 Uhr die Verhandlung bis Montag Morgen um 8 Uhr vertagt.

Heute Morgen 8 1/2 Uhr wurden die Verhandlungen des Parteitages eröffnet. Anwesend waren 40 Delegierte. Frau Bruhn-Dassow legte ihr Amt als zweite Vorsitzende nieder, da sie in die Verhandlungen selbst eingreifen gedenkt. An ihrer Stelle wurde Genosse Seß-Güstrow erwählt. Genosse Müller berichtet über die von Seite der Revisions-Kommission erfolgte Prüfung der Kasse und wurde die vom Genossen Erdbeer nachgesuchte Decharge alsdann einstimmig erteilt. Darauf wurde zum 3. Punkt der Tagesordnung übergegangen und erhielt Genosse Seß-Güstrow das Wort zu seinem Referat über die Agitation und Organisation.

Lübed und Nachbargebiete.

14. September.

Parteitag. Schon von früher Morgenstunde an herrschte auf dem Bahnhofe und in verschiedenen Straßen Lübeds ein reges Leben. Mit Spannung erwartete man die aus Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz kommenden Delegierten. Ein Theil derselben traf mit dem Omnibus von Dassow und der übrige Theil mit dem Zuge 10,32 Uhr hier ein. Die Delegierten Lübeds sowie eine große Anzahl Parteigenossen hatten sich auf dem Bahnhofe zur Empfangnahme eingefunden. Die Begrüßung war eine herzliche und nachdem man gegenseitig sein frohes Wiedersehen ausgedrückt hatte, begaben sich die angekommenen Gäste nach ihren Logis, für welche schon seitens der Lübeder Parteigenossen gesorgt worden war. Um 4 Uhr Nachmittags versammelten sich die Delegierten im Lokale des Herrn Stehr, um die Verhandlungen zu beginnen. Die Sitzung dauerte bis 6 1/2 Uhr Nachmittags. Die zur Verhandlung stehenden Punkte fanden eine sachgemäße Erledigung. Abends begaben sich die Genossen nach dem „Colosseum“, woselbst ein sozialdemokratisches Parteifest, bestehend aus Konzert, Gesangsvorträgen und Ball stattfand.

Dienstbücher ausfüllen! Die Verwaltung der Gefindefrankenkasse weist im amtlichen Theil der „Lüb. Anz.“ darauf hin, daß von Seiten der Rassenärzte der Gefindefrankenkasse wiederholt Klage geführt worden ist, daß bei Inanspruchnahme ärztlicher Hülfe abseiten der Versicherten in den meisten Fällen die Dienstbücher nicht die ordnungsmäßigen, von der Dienstherrschaft zu bewirkenden Eintragungen über Dienst-An- bzw. Austritt enthalten. Die Nichtausfüllung des Dienstbuches sofort nach dem Austritt eines Dienstboten kann aber nach § 43 des Nachtrages zur Gefindefordnung mit 30 Mk. Strafe belegt werden. Es sollte daher Jeder einmal die Dienstbücher seines Hauspersonals ansehen und ungesäumt auch für die Folge die Eintragung beschaffen.

Der Verein Lübeder Segler hielt am Sonntag, den 13. September seine sechste Segel-Regatta auf dem Rakeburger See ab. Herrn Kröger's Boot „Elise“ erhielt mit Leichtigkeit den Wanderpreis zurück. 1. Preis „Elise“, Hildebrandt; 2. Preis „Meta“, Stolten; 3. Preis „Hermann“, Wohler; 4. Preis „Elise“, Kröger.

Ein großer Feuerschein zeigte sich gestern Abend in südwestlicher Richtung. Wo das Feuer gewesen ist, konnten wir bis jetzt nicht erfahren.

In Ausübung seines Berufes von Krämpfen befallen. Ein Zeitungsausbringer wurde Sonnabend Morgen in der Breitenstraße von Krämpfen befallen. Nachdem er in's

Polizeibureau geschafft und sich dort erholt hatte, konnte er seinen Weg wieder fortsetzen.

Gelegenheitschwindler. Am 3. d. Mts. mietete sich bei einem Hausbesitzer in der Johannisstraße ein etwa 20jähriger junger Mann eine Wohnung, die er sogleich bezog. Noch an demselben Tage verließ derselbe seine Wohnung wieder. Erst Abends spät vermißte der Vermieter eine silberne Taschenuhr mit Kette, die nur von jenem Unbekannten gestohlen worden sein kann. Der Dieb trug braunen Rod und Weste, dunkle Hose und schwarzen, eingedrückt Filzhut. Die Recherchen nach ihm sind aufgenommen.

Ferienstrassammer. Sitzung vom 11. September. Der Tapesier S. hat sich wegen Uebertretung der Straßen-Polizei-Ordnung zu verantworten. S. besitzt eine Terrier-Hündin, die schon im Oktober v. J. einen Arbeiter gebissen haben soll. Am 15. Juli hat die Hündin nun einen ruhig seines Wegs kommenden Arbeiter in's Bein gebissen. Am folgenden Tage wurde dem S. die Aufgabe gemacht, seinen Hund mit einem das Beißen verbindernden Maulkorbe zu versehen oder ihn an die Kette zu legen. Trotzdem wurde S. am 21. Juli wieder mit dem maulkorblösen Hunde auf der Mühlenbrücke getroffen. S. erhielt nun, weil er seinen biffigen Hund, ohne ihn mit einem das Beißen verbindernden Maulkorbe versehen zu haben, frei auf der Straße herumlaufen lassen, zwei Strafbefehle, und zwar einen wegen des Vorganges vom 15. Juli auf 20 Mk. und einen wegen des Vorganges vom 21. Juli auf 40 Mk. lautend. Der von S. gegen die Strafbefehle erhobener Widerspruch wurde vom Schöffengericht zurückgewiesen. Gegen das schöffengerichtliche Urtheil legte S. Berufung ein. Die Strafkammer erkennt wegen des Vorganges vom 15. Juli auf Freisprechung, weil nicht erwiesen sei, daß dem S. die Biffigkeit des Hundes derzeit bekannt gewesen sei. Wegen des Vorganges vom 21. Juli aber wird eine Geldstrafe von 3 Mk. ev. 1 Tag Haft als ausreichend erachtet.

Gewerbegericht. Sitzung vom 11. September. Der Klempner T. stand bei der Firma W. S. u. Co. gegen einen Wechsel von 26 Mk. seit Mitte Februar in Arbeit. Da er am 8. August nach seiner Meinung ohne Grund entlassen ist, klagt er auf Vorphaltung für zwei Wochen. Die beklagte Firma macht dagegen geltend, daß der vom Kläger angegebene Entlassungsgrund — der Verrath von Geschäftsgeheimnissen eine Konkurrentenfirma — nicht maßgebend gewesen sei, sondern der Klempner T. habe sich der Entwendung resp. Unterschlagung von Geschäftspapieren schuldig gemacht und bestünde sich diese Angelegenheit zur Zeit in den Händen der Staatsanwaltschaft. Das Gewerbegericht beschließt daher, die Sache so lange auszusetzen, bis eine Erledigung von Seiten der Staatsanwaltschaft erfolgt sei. — Wieder aufgenommen wurde sodann die Klagesache des Klempners W. gegen den Fuhrmann W., über welche wir kürzlich ausführlich berichteten. Es werden einige Zeugen vernommen, die aber Wesentliches nicht bekräftigen können, so daß W. es vorzieht, dem bisher handhaft abgelehnten Vergleich, seinem Knecht noch 10 Mk. zu zahlen, jetzt in letzter Stunde beizutreten. — Der Bäckergehilfe D. macht gegen seinen Meister M. für sechs Tage eine Lohnforderung von 6,85 Mk. geltend, welche ihm vorenthalten sind, weil er Nachts die im Bäckereibetriebe wichtige Arbeitszeit verfallen hatte. Der Gehele will etwas schwerhörig und vom Meister nicht kräftig genug gewetzt sein. Es kommt ein Vergleich zu Stande, wonach D. 6 Mk. erhält.

Hamburg. Der Boykott des Freitag-Viehmarktes durch die Schlachtereinnung wird mit Erfolg fortgesetzt. Am Freitag voriger Woche war abermals kein Stück Rindvieh auf dem Markte. Anfangs glaubte man, daß dies auf die Quarantäne zurückzuführen sei, jedoch ist hiesige Meinung eine irrige. Trotzdem die Quarantäne aufgehoben, ist kein Vieh aus Mecklenburg und Holstein eingetroffen. Mithin scheint der Wille der Schlachter mehr Wirkung zu haben, als der der Behörde. Die Verkaufshallen mußten geschlossen werden. — Der Pferdemarkt in St. Pauli konnte heute ebenfalls nicht abgehalten werden, da keine Pferde zugelassen waren.

Bremen. Das System der sogenannten bedingten Verurtheilung wird auch hier eingeführt. Der Senat hat nämlich beschlossen, solchen zu Freiheitsstrafen verurtheilten Personen, hinsichtlich deren bei längerer guter Führung eine Begnadigung in Aussicht genommen werden kann, Aussetzung der Strafvollstreckung und nach Bewährung während der Aussetzungsfrist Erlaß oder Milderung der Strafe zu gewähren. Dabei sollen jedoch vornehmlich nur solche zum ersten Male Verurtheilte berücksichtigt werden, welche zur Zeit der That das achtzehnte Lebensjahr nicht vollendet hatten und gegen welche nicht auf eine längere als sechsmonatliche Strafe erkannt ist. Die Strafgerichte sind aufgefordert, von Amts wegen dem Senate die nach ihrem Ermessen für diese bedingte Begnadigung geeigneten Fälle zu bezeichnen.

Aus Nah und Fern.

Scharfrichterlöhne. Die Rechnung, die Reindel für die Einrichtung der Geschwister Springstein in Prenzlau präsentirt hat, beläuft sich auf 580 Mk.

Ein ergötzlicher Spatz begegnete in Straßburg i. G. einem von einer kurzen Reise zurückkehrenden Herrn. Während er auf dem Bahnhofe das zum Abholen seiner Reiseeffekten bestellte Dienstmädchen suchte, kam auf einmal im tollsten Lauf sein getreuer Hund, gleichsam als ob er melden wollte, daß das Mädchen gleich nachfolgen werde. Nachdem er unter großen Freudenbezeugungen mehreremal an seinem Herrn hinaufgesprungen war, erfaßte er plötzlich, um sich nützlich zu machen, dessen neben dem Reisekoffer stehenden Regenschirm, den er früher oft getragen hatte, und hinaus ging es mit ihm in den strömenden Regen. Es half kein Bitten und kein Drohen; in immer größerem Bogen umkreiste er seinen Herrn, bis er am Ende in einer Seitenstraße mit dem Schirm verschwand. Sein Herr, welcher sich drei Tage beim schönsten Wetter mit dem Schirm unnötig beschwert hatte, mußte nun im stärksten Regen nach Hause gehen, wo ihm sein treuer Hund, vor der Thür wartend, den Schirm übergab.

Der Kassationshof in Paris hat kürzlich in einer Streikangelegenheit ein höchwichtiges Urtheil gefällt, daß gegenwärtig in seinem Wortlaut vorliegt und daß wegen seiner Tragweite besonderer Beachtung ver-

bient. Der Sachverhalt des Prozesses war folgender: Die Arbeiter einer Fabrik hatten in einem Kollektivschreiben an den Arbeitgeber die Entlassung eines Werksführers verlangt, und für den Fall, daß diese Genehmigung ihnen nicht gewährt würde, mit dem Ausstande gedroht. Der Werksführer fühlte sich durch diesen Schritt in seinen Interessen schwer geschädigt und strengte deshalb gegen den Unterzeichner des Kollektivschreibens bei dem Zivilgericht eine Klage auf Schadenersatz an. Das Appellationsgericht von Rennes lehnte die Forderung des Werksführers mit der Begründung ab, daß die Drohung eines Ausstandes keinerlei Verantwortung nach sich ziehen könne, weil seit der Aufhebung des Art. 416 des Strafgesetzbuchs die an den Arbeitgeber gerichtete Androhung des Ausstandes, sofern keine Gewaltthätigkeiten und keine betrügerischen Manöver vorliegen, gesetzlich gestattet sei. Der Kassationshof war aber anderer Ansicht: Es sei allerdings sehr richtig, erklärte er, daß die Androhung eines Streiks, die auf die Vertheidigung von Berufsinteressen abzielt, kein Delikt mehr sei, diese Drohungen können aber unter den Art. 1382 des Strafgesetzbuchs fallen und Entschädigungen nach sich ziehen, wenn sie nur durch Böswilligkeit eingegeben, bezwecken und durchsetzen, dem Arbeitgeber eine Entlassung aufzuzwingen, die keine ernste Anschuldigung begründen konnte. Die Tragweite dieses Urtheils wird Niemand entgehen, ausgenommen vielleicht den Arbeitern, die sich oft aus Kameradschaft dazu verstehen, mit Anderen gemeinsame Sache zu machen, oder es nicht wagen, Vernunftgründe geltend zu machen, weil sie fürchten, als „Verräther“ verschrien und gebrandmarkt zu werden. Seit der gerichtlichen Verurtheilung der Fachvereine, die jene Arbeiter auf den Indez setzten, die den Syndikaten nicht angehören, ist die

oben erwähnte Entscheidung die wichtigste, die bisher über Arbeitskonflikte gefällt wurde.

Briefkasten.

Zwei Dumme. Zu den Kägen; geht in den zoologischen Garten und betrachtet seine Kägen.
F. V. Javohl.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:
Gesangverein „Vorwärts“ M. 10,—
Masse Kimmel-Gesellschaft „ 2,50
R. W. „ 3,—
Mit den in Nr. 210 quittirten 5252,90
Insgesamt M. 5268,40
Friedr. Meyer & Co.

Stierkäse, Viehwort.

Hamburg, 11. September.
Der Schweinehandel verläßt gut.
Ingeföhrt wurden 1510 Stück, davon vom Norden 571 von Süden — Stück. Preise: Verlandtschweine schwer 46—48 R.; leichte 46—48 M., Sauen 38—43 M. und Ferkel 44—47 R. pr. 100 Pfd.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen:
Sonntabend, den 12. September.
Nachmittags.
11,30 Elida, Erikson, von Kaskö in 7 Tg.
Sonntag, den 13. September.
Vormittags.
4,35 D. Krakaden, Hulken, von Kopenhagen in 13 Std.
6,30 D. Archimedes, Marquardt, von Königsberg in 43 Std.
7,30 D. Svithiod, Erikson, von Stettin in 7 Tg.

9,15 D. Nema, Prestin, von Petersburg in 86 Std.
9,15 D. John, Liebhorn, von Stettin in 7 Tg.
10,30 Marie, Christensen, von Landskrona in 4 Tg.
10,50 Mine, England, von Hernösand in 6 Tg.
Nachmittags.
12,30 Laura, Andersson, von Abo in 6 Tg.
5,— Frieda, Schanzberg, von Kaskö in 1 Tg.
6,22 D. Borkum, Hünzel, von Holsten in 13 Std.
Montag, den 14. September.

Vormittags.
6,50 D. Orion, Larsson, von Kopenhagen in 16 Std.
Abgegangen:
Sonntabend, den 12. September.
Nachmittags.
9,15 D. Minna, Nyberg, nach Hangö.
Sonntag, den 13. September.

Vormittags
6,25 Beate, Litjen, nach Kiel.
6,25 Christine, Dittmer, nach Heiligenhafen.
7,10 D. Dernen, Holm, nach Nyfledt.
7,30 D. Bore, Beskow, nach Stockholm.
9,— D. Jar, Efers, nach St. Petersburg.
10,05 D. Luba, Lomer, nach Königsberg.
10,50 D. Stadt Lübeck, Krause nach Danzig.
10,30 D. Orpheus, Weise, nach Königsberg.
Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B: D.
frisch, 6,53 m.

Schiffsbewegung in der Ostsee.

D. Iris ist am 12. September von Meaborg auf hier abgegangen.
D. Alpha ist am 9. September nach skandinavischer Reise von Stettin in Libau angekommen.
D. Dora ist am 12. September von Memel auf hier abgedampft.
D. Kant ist am 13. September von Pillau nach hier abgedampft.
S/S Germania ist am 12. September von Suidbwall auf hier abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu beziehen.

Zu verkaufen eine Wohnstube. Anzahlung ca. 400 Mk. Näheres Gustav Reimers, Hüßstraße 35.

Gutes Logis zu vermieten Engelwisch 49.

Gesucht ein Laufjunge. Engelwisch 6.

Die beleidigenden Worte, welche mir in der Aufregung gegen Frau Harms entschlüpft sind, nehme ich hiermit gerne zurück. S. Reimers.

Gebr. Caffee
von Mk. 1,00 bis 1,60 per Pfd. aus meiner neu eingerichteten Mühle, sowie sämtliche Colonialwaaren empfehle ich zu den billigsten Preisen.
Wilh. Bandholtz, Hüßstr. 92

Wagenbeschwerden.
Meinen daran leidenden Mitmenschen gebe ich gern unentgeltlich Rath und Auskunft, wie ich davon befreit und gesund geworden bin.
F. Koch, Königl. deni Förster.
Bömbien, Post Nieheim (Westfalen).

Verkauf aller Arten Uhren.
Nur gute Waare unter 3jähr. Garantie.

Silberne Herren- und Damen-Remontoir-Uhren 12—18 Mk.
Goldene Damen-Uhren 20—35 Mk.
Regulateure m. Schlagwerk 8—20 Mk.
Stand- und Wacker-Uhren 3—5 Mk.
Knabenuhren 5—9 Mk.
Versandt nach außerhalb franco gegen Nachnahme.

Umtausch gerne gestattet. Reparaturen unter einjähr. Garantie. Federn 1,50 Mk. Gläser 50 Pfg.

Johannes Probst
Lübeck, Hinter der Burg 5—7.

Viel Vergnügen
bereitet das Photographiren. Wir liefern vorzügl. Apparate schon für 10 Mk., mit denen Jeder nach beigegebener Anleitung prächtige Bilder fertigen kann. Kein Spielzeug. Prospekte und Bild umsonst. Illustriertes Preisbuch über photogr. Apparate und Utensilien 20 Pfg.
Burkhard & Diener
Hohenstein 62. Sachsen.

Miethe-Quittungs-Formulare
sind zu haben in der Expedition des Lübecker Volksboten

Der Neue Welt-Kalender
für das Jahr 1897

ist erschienen und seines reichhaltigen Inhaltes wegen Jedermann zu empfehlen.
Preis 40 Pfennig.
Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.
und deren Colporteurs.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zweimal, Morgens und Abends.
Gratis-Beigabe: Illustriertes Sonntagsblatt redigirt von Rudolf Eicko.
Abonnementspreis 4 Mark 50 Pfg. pro Quartal.
Volks-Zeitung.
Organ für Jedermann aus dem Volke.
Chef-Redakteur: Carl Volkrath. Preisnummern unentgeltlich.
Reicher Inhalt und schnelle, zuverlässige Mittheilung aller politischen, kommunalen und lokalen Ereignisse.
Scharfe und treffende Beleuchtung aller Tagesfragen.
Ausführlicher Handelstheil, frei von jeder Beeinflussung.
Theater, Musik, Kunst, Wissenschaft und Technik.
Romane und Novellen aus der Feder der beliebtesten Autoren.
Das Feuilleton der „Volks-Zeitung“ bringt im nächsten Quartal den neuesten Roman von Clara Viebig, die heute zu den beliebtesten Erzählerinnen Deutschlands gehört, „Wildfeuer“ ist der Titel dieses neuen Werkes. Von neu erworbenen Romanen und Novellen für das „Illustrierte Sonntagsblatt“ nennen wir: „Der rothe Faden“ von Marie Diers, „In sturm- bewegter Zeit“ von August Schmidt, „Leben um Leben“ von E. Schweichel und „Der dritte Brief“ von Olga Wohlbrüd.
Neu hinzutretenden Abonnenten liefern wir — gegen Einsendung der Abonnements-Quittung — die Zeitung bis Ende September schon von jetzt ab täglich unter Kreuzband unentgeltlich.
Expedition der „Volks-Zeitung“
Berlin W., Lühnowstraße Nr. 105 und Kronenstraße Nr. 46.

Feinste Margarine,
per Pfund 65 Pfg., empfiehlt
Aug. Paetow, Ziegelstr. 14.

Schwartauer Meierei.
Vollmilch à Liter 14 Pfg.
Abgerahmte „ 7 „
Buttermilch „ 6 „
W. Frehse.

Butter, ff., à Pfd. 1.20,
bei 5 Pfd. à Pfd. 1.15.
W. Frehse.
Bei nicht prompter Bedienung bitte Adressen abzugeben Filiale Dankwardstraße 48.

Feinsten Blütenhonig
à Pfund 50 Pfg., empfiehlt
J. C. Stooks, Arminstraße.

Ausnahmeweise junges Fleisch sowie ganz dicke Flocken empfiehlt **H. Dose, Hundestr. 62.**

Bruch-Caffee
(reinschmedend), per Pfund 80 Pfg., empfiehlt
Aug. Paetow, Ziegelstr. 14.

Sieben eingetroffen:
Feinste französische Kartoffeln,
Preise sehr billig.

Aug. Jensen, Hartengrube 21.
Ludwig Prösch, Buchbinder, Mittlere Hüßstraße 63, empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter u. Arbeiterinnen

Verlammlung
am Dienstag den 15. September, Abends 8 1/2 Uhr, bei F. Lecke, Lederstrasse 3.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Genossen Th. Bartels.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Gesangverein „Vorwärts“
Sonntag den 20. September:

Sommer-Fest
verbunden mit Herren-, Damen- und Kinder-Vergnügen
im Colosseum.
Anfang 4 Uhr. Eintritt 60 Pfg. Ende 2 Uhr. Damenvergüngen 4 Uhr.
Musik vom Musik-Fachverein.
Das Comité.
NB. Das Preischießen findet von 11 bis 1 Uhr und von 4 Uhr an statt.

MEYERS
Ober 1000 Bildertafeln und Kartenbeilagen.
= Soeben erscheint =
in 6. neubearbeiteter und vermehrter Auflage:
17 Bände in 11 Abthltn. gebunden zu 10 Mk.
KONVERSATIONS-LEXIKON
17,500 Seiten Text.
272 Hefte zu 50 Pfg.
17 Bände zu 8 Mk.
Probehefte und Prospekte gratis durch jede Buchhandlung.
Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig.
10,000 Abbildungen, Karten und Pläne.

Warum müssen wir für den Achtstundentag agitieren?

Wir wollen diesmal die Frage des Achtstundentages nicht in ihrer großen Allgemeinheit, sondern nur vom Gesichtspunkte des materiellen Interesses der Arbeiterklasse betrachten, und wir wollen unseren Betrachtungen speziell die deutschen Verhältnisse und die gegenwärtige Situation einmal zu Grunde legen.

Das Schlimme ist nicht nur, daß in Deutschland meistens übermäßig lange Arbeitszeit, sondern noch, daß die größte Verschiedenartigkeit und Regellosigkeit der Arbeitszeit besteht. Die Arbeitszeit ist verschieden von Beruf zu Beruf, innerhalb des Berufes von Ort zu Ort, innerhalb des einzelnen Ortes von Fabrik zu Fabrik, und wechselt innerhalb der einzelnen Fabrik je nach dem Geschäftsgang.

Nach der sehr hübschen Zusammenstellung des Holzarbeiterverbandes bewegt sich z. B. die Arbeitszeit der Tischler zwischen 48 und 96 Stunden in der Woche. Während die Einen bereits den Achtstundentag haben, müssen die Anderen 16 Stunden, genau das Doppelte schuften. Das sind nun die Extreme. Aber im allgemeinen bewegt sich die Arbeitszeit der Tischler in Deutschland zwischen 54 Stunden in der Woche, also dem 9stündigen Arbeitstag, und 72 Stunden in der Woche, also dem 12stündigen Arbeitstag. Während in Berlin die Arbeitszeit der Holzarbeiter im Durchschnitt 56,5 Stunden die Woche beträgt, schwankt in der Provinz die durchschnittliche Arbeitszeit zwischen 60 und 70 Stunden.

Warum ist nun die Arbeitszeit in Deutschland so verschieden? Das hängt weder mit den lokalen, noch sonst mit den Produktionsformen zusammen. Schwankt doch die Arbeitszeit der Holzarbeiter selbst in Berlin zwischen 51 1/2 und 63 Stunden die Woche, und in den anderen einzelnen Orten noch mehr. Die Sache ist einfach die, daß die deutschen Arbeiter bis jetzt noch nicht im Stande waren, den nötigen Druck auf die Unternehmer auszuüben, und darum herrschen in Bezug auf die Arbeitszeit Zufall, Laune und Schlenbrian. Von diesem Zufall, Laune und Schlenbrian hängen aber das Wohl und Wehe der Arbeiter und ihrer Familien ab!

So lange aber die Regellosigkeit der Arbeitszeit besteht, so lange sind auch diejenigen, welche bei relativ kürzerer Arbeitszeit arbeiten, nicht ganz sicher, daß es dabei bleiben wird. Denn immer finden sich Leute, die an eine längere Arbeitszeit gewöhnt sind. Auch berufen sich die Unternehmer stets darauf, daß man anderswo noch mehr arbeite.

Doch am verderblichsten zeigt sich die Wirkung der Regellosigkeit im Wechsel der Arbeitszeit. In Deutschland wird damit nicht bloß grober, sondern verbrecherischer Unfug getrieben. Wenn die Geschäftszeit flott ist und die Aufträge sich häufen, dann stellt der deutsche Unternehmer nicht so sehr neue Arbeiter ein, als er vielmehr die Arbeitszeit verlängert. Auf den ober-

flächlichen Blick scheint das den Arbeitern der betreffenden Fabrik vorteilhaft zu sein, weil sie dadurch mehr Lohn bekommen, obwohl sie sich auch mehr abrackern müssen. Aber in Wirklichkeit ist es umgekehrt. Denn hätte der Unternehmer mehr Arbeiter eingestellt, so würde sich dadurch die Zahl der Arbeitslosen vermindern, und die Arbeiter wären eher in die Lage versetzt, Lohnaufbesserungen zu erzwingen.

Andererseits, wo der Unternehmer auch, in Folge der gestiegenen Aufträge, mehr Arbeiter einstellt, so sucht er doch die Arbeitszeit zu verlängern. Es ist klar, wo da der Vorteil für den Unternehmer liegt. Denn für die neu eingestellten Arbeiter muß er ja Raum schaffen, er muß vielleicht neue Werkzeuge, sogar Maschinen u. s. w. anschaffen. Dagegen bei Verlängerung der Arbeitszeit bleibt der Betrieb der gleiche, und doch ist der Unternehmer in den Stand gesetzt, seine Aufträge schnell zu erledigen. Denn, wenn das auch auf die Dauer nicht geht, auf kurze Zeit läßt sich die Tagesarbeit durch Verlängerung der Arbeitszeit doch steigern. Und wenn dann die Zeit des flotten Geschäftsganges vorbei ist, so wird wieder zur früheren Arbeitszeit zurückgekehrt, die Löhne werden geringer und die neu angestellten Arbeiter werden auf's Pfaster geworfen.

Daraus ergibt sich noch folgendes: Dadurch, daß der Unternehmer in den Stand gesetzt wird, seine Aufträge schnell zu erledigen, ohne den Betrieb entsprechend zu vergrößern, wird die Produktion selbst unregelmäßig: bald wird fieberhaft darauf los gearbeitet, und bald wieder steht alles still. Die Arbeiter werden bald an die Fabriken herangezogen, bald wieder zurückgestoßen. So waren nach den amtlichen Erhebungen der Stadt Berlin für 1894 von 4843 Möbeltischlern nur 754 sämtliche 52 Wochen beschäftigt und 1863 hatten nur eine Beschäftigungsdauer von mehr als 9 Monaten, während der Rest, also volle 2980, nicht einmal dreier Viertel Jahre beschäftigt waren.

Würde man die Arbeitszeit regeln, sie also für alle Betriebe und für alle Jahreszeiten gleich machen, so würden dadurch die Unternehmer veranlaßt werden, die Produktion gleichmäßiger auf das Jahr zu vertheilen. Dadurch wäre erreicht, daß der Zeitraum der Beschäftigungslosigkeit sich verringert hätte, der Druck der Arbeitslosen, die sich jetzt zu bestimmten Jahreszeiten massenweise anhäufen, wäre vermindert und so könnte man eher dem Ausbeuterthum Trost leisten. Jetzt aber ist es zu einem bedeutenden Theil durch die Regellosigkeit der Arbeit mit bedingt, daß der Arbeiter oft wochenlang arbeitslos herumlungert, und wenn er dann Arbeit findet, dann greift er eben zu, ohne sich lange umzusehen.

Wie stehen nun die Dinge in diesem Augenblicke? Die Fabriken sind in vollem Gange. Es wird auch mancherorts die Arbeiterzahl vergrößert. Die Unternehmer können zu manchem Zugeständniß gezwungen werden. Aber eher willigen sie momentan in eine Lohnerhöhung, als in eine Zeitverkürzung ein. Warum? Weil der Unternehmer sich sagt: „Jetzt brauche ich die Leute, und Arbeiter sind auch nicht mehr so leicht zu kriegen. Folglich gebe ich

für kurze Zeit nach. Wenn aber die flotte Zeit vorbei ist, da werfe ich diesen und jenen hinaus, dann finde ich überhaupt Arbeiter genug, und kann die Löhne wieder kürzen. Wenn ich aber die Arbeitszeit verringere, so muß ich vielleicht mehr Arbeiter einstellen, und wenn die Leute sehen, daß ich sie brauche, werden sie am Ende erst recht „unverschämt.“ Und ist einmal die Arbeitszeit gekürzt, so wird es dann während der Geschäftslaute, wo es überhaupt nicht viel zu thun giebt, erst recht keinen Sinn haben, sie zu verlängern.“

Der Unternehmer versteht sich sehr gut auf seinen Vorteil! Obwohl er stets den Arbeitern einzureden sucht, daß die Verkürzung der Arbeitszeit den Lohn verringere, handelt er selbst gerade umgekehrt. Und das ist allerdings richtig: Wenn es gelingt, durch Verkürzung der Arbeitszeit mehr Leute in die Fabriken zu bringen, dann wird man auch desto eher Lohn erhöhungen erkämpfen können.

Fassen wir zusammen! Wir müssen aus nachfolgenden Gründen den jetzigen industriellen Aufschwung vor Allem dazu ausnützen, um die Arbeitszeit zu verkürzen und zu regeln, resp. womöglich den achtstündigen Normalarbeitstag einzuführen:

1. Wir müssen den Arbeitsmarkt entlasten, wenn wir noch Lohnerhöhungen erkämpfen wollen.

2. Jede Verkürzung der Arbeitszeit ist im allgemeinen eine dauernde Errungenschaft, währenddem Lohnerhöhungen mit dem Eintritt des schlechten Geschäftsganges leicht verloren gehen.

3. Gelingt es, während der Dauer des Aufschwunges eine Kürzung und Regelung der Arbeitszeit in bedeutendem Umfange durchzuführen, so wird die Produktion regelmäßiger, und die Arbeiter werden dann auch der kommenden Zeit der Geschäftsstockung viel besser begegnen können.

Mit der Agitation für den Achtstundentag hängen für die nächste Zeit sämtliche Interessen der Arbeiterbewegung, die gewerkschaftlichen, wie die politischen, innig zusammen. Sie ist im Stande, die gesamte Parteithätigkeit um sich zu konzentriren und ihr noch mehr Frische und Lebenskraft zu verleihen.

Wenn wir den industriellen Aufschwung dazu ausnützen wollen, um etwas Dauerndes und Durchgreifendes zum Wohle der Arbeiterklasse zu schaffen, um die gewerkschaftliche und politische Organisation im eminenten Grade zu stärken, so müssen wir für den Achtstundentag agitieren.

(„Sächsische Arbeiterztg.“)

Soziales und Partei-Leben.

Hamburg. Die Aussperrung der Steinsetzer und Berufsgenossen dauert unverändert fort. Die Situation hat sich noch nicht verändert; die hiesigen Meister weigern sich nach wie vor, den eingefandten Tarif schriftlich anzuerkennen. Sehr zu Statten kommt ihnen bei ihrer Hochbeimigkeit der Umstand, daß augenblicklich eine äußerst mißliche Konjunktur im Stein-

Schwer wie Blei, lastet die Situation. Warten und warten in dieser stillen Christnacht, warten noch dazu auf einen Menschen, der kommen wird, mit der Absicht des Mordes. Minute um Minute schleicht davon.

Der Rath öffnet ein Buch, schiebt es jedoch im nächsten Augenblick wieder beiseits.

Unmöglich zu lesen, mit den aufs Höchste erregten Nerven. Unendlich langsam rückt der Minutenzäher vor. Noch immer kein Geräusch, kein Thüröffnen; Herr von Heimen streicht sich über die Stirn; sie ist feucht.

Es steht fest bei ihm, daß Weibold heute Nacht seinen Besuch macht, nur warten muß er, entsetzlich warten.

Da — ein Laut. Er kommt von den rückwärts liegenden Zimmern, von Friederikens kleinen Gästen.

Aber jetzt ächzt das Thor, ohne wieder einzuklinken. Vorsichtig tritt Jemand ein — Friederikens gedämpfte Stimme — dann wieder Stille! Aber der entscheidende Moment ist da, Minuten noch, dann mag ein Drama enden.

12.

Herr von Heimen richtete sich halb auf. Noch ein Zittern läuft über seinen Körper, dann aber überkommt ihn eine ganz seltsame Ruhe.

Er weiß und fühlt es, daß an diesem Abend der Wendepunkt des Schicksals eintreten muß, sei es zum Erträglichen, sei es zu noch Schlimmeren.

Durch das Vorderzimmer schlüsst eintritt, immer vorsichtig, einige Male stehen bleibend, als horche der Eindringling, dann kommt es behutsam näher.

Kein Laut — langsam weichen die Gardinen auseinander und der Kopf Weibolds erscheint, mit stierem Blick in das Zimmer schauend. Heimen verändert nicht seine Stellung, regungslos sitzt er. Seine Augen treffen

Mit dem Brandmal.

Roman von Gebhard Schäzler-Perasini.

(28. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Suche Dich selbst wieder zu finden Hans!“ Welch' ein Kummer für mich, Dich, den einzigen, einzigen, unglücklich zu wissen. Nun gute Nacht, Hans!“

Länger als sonst hält er des Sohnes Hand in der feinen, weiß er doch zur Minute nicht, ob es ein Abschied für das ganze Leben ist.

Dann ist er allein, schreitet im Zimmer auf und nieder, bis ein leises Geräusch von zuckelnden Thüren ihm sagt, daß Hans in seinen Zimmern ist.

Jetzt öffnet er die Portieren der Arbeitsstube und ruft in das Wohnzimmer hinaus den Namen seiner Haushälterin.

Die alte Frau erscheint festlich aufgepußt.

„Ach, Sie feiern wohl heiligen Abend, Friederike?“

„Ach ja, Herr Rath, Sie wissen wohl, wie jedes Jahr. Man zündet sich ein Bäumchen an, und erinnert sich so seiner Kinderzeit. Wir alten Leute haben ja nichts Hübscheres, als solch' ein Fest im Jahr. Von dem armen Häusler drüben am Walde, holte ich mir vorhin die beiden kleinen Kinder. Der Vater verdient ja kaum das trockene Brot. Und die Kleinen möchten doch auch gerne haben, was alle Anderen. Jetzt freuen sie sich über meinen Baum und die paar Lichter und ich denke, es sind meine eigenen Kinder. Sie haben doch nichts dagegen, daß ich —“

„Bewahre meine gute Friederike. Holen Sie noch ein paar dazu und machen Sie Alle vergnügt. Und da —“ er reichte ihr zwei Goldstücke, „kaufen Sie ein, auch für sich und die Diensthöten. Ich habe ja Alles heute vergessen.“

„D, Herr Rath! ruft die Alte glücklich, „Sie sollten

den Tag nicht so traurig vorübergehen lassen, es ist der schönste im ganzen Jahr.“

„Man kann nicht immer, was man gerne möchte, Friederike. Vielleicht feiere ich aber doch noch Christnacht —“

Er blickt einen Moment zur Seite und Friederike erinnert sich darauf, daß ihr Herr sie rief.

„Herr Rath — Sie wünschten mich?“

„Ja — ganz recht!“

Ein fester Ernst liegt über seinem feinen, ansprechenden Gesicht.

„Lassen Sie die Thür von jetzt an offen — die ganze Nacht. Es hat seine besonderen Gründe. Sollte Ihnen zufällig der Herr entgegenkommen, welchen ich erwarte, so weisen Sie ihn kurz hierher. Sorgen Sie sich um weiter nichts. Nachdem Sie ihm die Richtung gezeigt, gehen Sie wieder zu Ihren kleinen Gästen. Ich bedarf Sie diese Nacht nicht mehr. Haben Sie gemerkt, was ich Ihnen sagte, Friederike?“

„D, ja, Herr Rath — aber —“ will die erstaunte Frau einwenden.

„Thun Sie so, wie ich hat, unterbricht er sie mit einer ruhigen Milde, die aber gerade deshalb fast niemals auf Widerrede stößt.“

Sie ist hinaus; das Hausthor bleibt offen.

Der Rath setzt sich vor seinen Schreibtisch, dreht die Lampe höher, so daß das Licht voll über das Zimmer fällt. Dann läßt er die Vorhänge herunter, ohne aufzustehen; das Fenster ist ihm dicht zur Seite. Darauf wird es ruhig, die Uhr allein tickt in dem metall'nen Gehäuse.

Auch draußen in der Natur kein Geräusch, kaum, daß einmal der Abendwind die Scheiben trifft, daß sie leise klirren. Das ist Alles.

Im Städtchen drinnen mag es freilich bunter zugehen; hier heraus tönt nichts davon.

Lebensehre herrscht, sie hoffen, daß die Noth und Hunger ihnen den Sieg über die Organisation erleichtern wird. Trotz aller Quertreiberien ist es ihnen aber bis jetzt nur gelungen, 28 unglückliche Raatonisten zu sich herüberzuziehen, während die übrigen 500 in Frage kommenden organisierten Genossen alle die „Stange halten.“ Direkt ausgesperrt sind 92 Mann, wovon 80 verheiratet mit 160 Kindern.

Wir ersuchen die gesamte Arbeiterschaft nochmals, in diesem Kampfe mit Rath und That zur Seite zu stehen, damit wir nicht etwa gezwungen sind, nach vier Monate langem Kampfe zu kapitulieren. Alle Anfragen und Sendungen bitten wir zu richten an das Streik-Komitee, per Adr. Chr. Wiese, Hamburg, Niederstraße 50.

Arbeiter, Genossen, denkt an die ausgesperrten Arbeiter der Flensburger Schiffswerft.

Der Generalkongress der Berliner Ballschuhmacher ist Donnerstag, 10. d. Mts., Abends, in einer öffentlichen Schuhmacher-Versammlung proklamiert worden. Der Streik soll sofort in Kraft treten.

Aufruf! An die Eltern von Barbier- und Friseur-Behrlingen oder deren Vormünder richten wir die dringende Bitte, streng darauf zu achten, daß die Behrlinge gemäß den gesetzlichen Sonntagsruhe-Bestimmungen an Sonntagen nicht länger als bis 2 Uhr Nachmittags beschäftigt werden und einen halben Wochentag von 1 Uhr Mittags ab freibekommen. Diese Bestimmungen werden, trotzdem die Behrlinge an Wochentagen 15—16 Stunden theils im Geschäft, theils als Hausburschen thätig sind, und an Sonnabenden und Sonntagen überaus angefordert werden, häufig und besonders von den Innungsmeistern mißachtet.

Die Redaktion der „Barbier- und Friseur-Zeitung“ Berlin, Prinzenallee 17.

Der Achtstundentag. Der englische Gewerkschaftskongress hat die folgende von dem Sozialisten Thorne gestellte Resolution mit 211 gegen 34 Stimmen angenommen:

„In Anbetracht, daß der achtstündige Arbeitstag eines der wichtigsten vorläufigen Mittel zur Erreichung der endlichen Befreiung der arbeitenden Klassen ist, daß er die Zahl der Arbeitslosen vermindert, die Qualität der Arbeit verbessert und die geistige und leibliche Gesundheit der Arbeiter stärkt, erklärt der Kongress: daß die Zeit gekommen ist, die Arbeitszeit auf 8 Stunden pro Tag in allen Gewerben und Beschäftigungen zu beschränken und das Parlamentarische Komitee zu beauftragen, einen entsprechenden Gesetzesentwurf auszuarbeiten und im Parlament einzubringen.“

Unter Anderem hat der Kongress auch einen Antrag der schottischen Schriftsetzer angenommen, alle Bericht-erstatte der Presse vom Kongress auszuschließen, die Zeitungen vertreten, die nicht Gewerkschaftsbeiträge bezahlen und die Gewerkschaftsvereine in ihren Offizinen nicht beschäftigen.

Aus Nah und Fern.

Ueber die Verhaftung des Direktors Oskar Schuster von der Norddeutschen Handelsgesellschaft in der Leipziger Straße Nr. 135, die Wiltzsch in später Abendstunden erfolgte, bringt die „Berliner Zeitung“ nachfolgende Angaben:

Die Verhaftung erfolgte aus einer Droschke heraus, in der er mit der ihm sehr nahe stehenden Frau Fyig, genannt Isen, vor deren Wohnung in der Hebemann-Straße hielt. Die Ehefrau des Direktors Schuster lebt in Dresden. In eingeweihten Kreisen war längst bekannt, daß es so kommen mußte. Schuster hat die von ihm geleiteten Institute — die Berliner Immobilien-Aktien-

bank auf die Weichold's. Dieser stuzt einen Moment, schiebt sich dann aber langsam hinein.

Noch immer herrscht eine Todtenstille im Zimmer. Keiner der beiden Männer sprach bis jetzt ein Wort. Das Auge des Rathes haftet starr auf dem Antlitz der gekrümmten Gestalt, es fängt den glühenden Blick derselben auf.

Wie zum Sprunge bereit, steht Weichold da; das Sonderbare der Situation allein benimmt ihm augenblicklich die Bewegung.

Endlich macht er einen kurzen Schritt, so wie er in der Hölle immer ging. Er blickt sich scheu um und wendet den Kopf dann mit vorgeschobenem Kinn dem Rath zu.

„Sind — Sie allein?“ fragte er mit heiserer Stimme und zuckender Hand, die er unter dem dünnen Rock verborgen hält.

Heimen nickte stumm.

„Kennen Sie mich?“

Er wagt noch einen der kurzen Schritte.

„Ja“, erwidert der Rath. „Ich habe Sie erwartet, Friedrich Weichold.“

„Sie — haben?“

Weichold greift sich an die Stirn. Eben wollte er sich auf den Feind stürzen.

Sonderbar.

„Sie sind gekommen mich zu ermorden“, fährt Herr Heimen mit einer ruhigen, eintönigen Stimme fort. „Sie sehen, ich weiß bereits Alles. Sie glauben ein Recht auf meine Person zu haben, Sie wollen jetzt Vergeltung üben an mir, der ich Ihre Schwester in den Tod trieb?“

„Ja — ja!“

Ein Aufschrei ist's, der über Weichold's Lippen kommt. Dennoch stürzt er nicht vor, starrt nur beständig den Rath ins Gesicht.

bank — die deutsche Spar- und Depositenbank; den Kaiser Wilhelm-Bauverein, die Charlottenburger Terrain-Gesellschaft, ebenso die Witzdorfer, die Berliner Brauhaus-Gesellschaft, und seine neuesten Gründungen in der Veteranen-Straße u. s. w. — benutzt, um deren Verbinden an sich zu bringen, so daß sie zum Theil zahlungsunfähig wurden. Der frühere Direktor der Berliner Immobilien-Aktienbank, Eugen Friedmann, hat der Kriminalpolizei das Treiben Schusters und seiner Helfer kargelegt. Daraufhin hat die Behörde so viel Material zusammengebracht, um zur Verhaftung schreiten zu können. Im Anschluß an diese fanden Donnerstag Vormittag die Beschlagnahme der Bücher und Akten der verschiedenen Geschäftsstellen statt. Die Leitung hat der Kriminal-Kommissar Wolff. Es handelt sich in dem vorliegenden Falle um so bedeutende Summen, daß man sich wundert, wie Schuster sich so lange hat über Wasser halten können. Wo die ungeheuren Gelder geblieben sind, ist noch nicht hinlänglich kargelegt. Schuster so persönlich jährli 80 000 Mk. verbraucht haben.

Die Ueberführung Schusters nach dem Untersuchungsgefängniß erfolgte bereits gestern. Schuster äußerte dabei, daß man Alles mit Humor ertragen müsse, er werde keinen Anwalt nehmen, sondern sich selbst vertreten, die Haft könnte nicht länger als 8 Tage dauern. Bezüglich seiner Straftaten meinte er, daß andere Banken genau dasselbe getrieben hätten, wie er. Die Vernehmung wird bei dem ersuchten Richter, Amtsgerichtsrath von Podewils erfolgen, der das gesammelte Aktenmaterial in Händen hat. Auch bei Frau Fyig fand eine Hausdurchsuchung statt, bei der alle Werthgegenstände als von dem Schuster herrührend, mitgenommen wurden. Die unterschlagene Summe wird auf zwei bis drei Millionen mit Sicherheit angegeben.

Zum besseren Verständniß der ganzen Angelegenheit, die seit etwa 7 Jahren spielt, — so lange besteht die Berliner Immobilien-Aktienbank — greifen wir auf das frühere Geschäftsleben Schusters zurück. Schon als 19-jähriger Jüngling war er Inhaber eines Bankgeschäfts in Dresden, wo er mit etwa anderthalb Millionen Schulden abschnitt. Dann kam jetzt 43jährige Mann nach Berlin und gründete mit seiner Frau und seinem Vater ein neues Geschäft unter der Firma Schuster u. Co. In dieser Zeit leistete er auch einen Offenbarungseid. Damit dies nicht in Berlin bekannt werden sollte, ließ er sich in Werder a. H. anmelden und legte dort den Eid ab. Diese Firma war auch dem Untergang nahe, als Schuster kapitalkräftige Freunde fand, mit deren Mittel er aus seinem falliten Geschäft der Berliner Immobilien-Aktienbank erstehen ließ. Zuerst wurde er Direktor, dann Aufsichtsrath unter dem Vorsitz des Dr. Fritz Friedmann. Das auf den Briefbogen und in den Büchern verzeichnete Kapital bestand in hypothekarischen Restkaufgeldern. Trotzdem wurde das Kapital als mit 1 600 000 Mk. voll eingezahlt und mit 1 500 000 Mark Reservefonds bezeichnet. Nun wollte er noch ein eigenes Geschäft haben und gründete die Norddeutsche Handelsgesellschaft m. b. H., um ein Pseudonym für seinen Namen und die damit verbundene Insolvenz zu haben. Mit der Zeit gründete er noch elf neue Gesellschaften, bei denen Oberkellner, Musiker, Pförtner u. s. w. als Gesellschafter dienten. — Schuster muß trotz seiner mangelhaften Schulbildung als ein äußerst gewandter Mann bezeichnet werden. Es gelang ihm stets als Mitglied des Aufsichtsrathes immer neue Opfer heranzuziehen und die Gelder in seine Tasche fließen zu lassen. Charakteristisch für die Beurtheilung seiner Person ist ein Zug, den er gegen den Direktor Friedmann ins Werk setzte. Dieser widersetzte sich den Machenschaften Schusters und wollte den Konkurs

„Ich beschönige nichts; ich bin mir selbst der strengste Richter. Wenn Sie glauben, daß eine Neue von fünfzehn langen Jahren, eine tiefe Reue, wie ich Ihnen gestehe, nicht genügt, eine That, die an sich ruchlos war, zu sühnen, so üben Sie heute Vergeltung; hier stehe ich.“

„Sie haben — wahrscheinlich — einen Revolver bei sich?“ versetzte lauernd und verwirrt zugleich Friedrich Weichold.

„Ich habe nichts“, antwortete Heimen. „Doch halt! Was nützt Ihnen mein Tod.“

„Ha!“ Da innen wird's ruhig! Ich weiß doch, daß ich diesmal den Rechten niederschlug. Meine Schwester ist todt, meine Familie verjagt, mir vollständig entfremdet. Da liegt nichts an mir. Vorher aber müssen Sie daran.“

„Und an Ihre arme Familie denken Sie nicht dabei? Mit Mühe fanden die Gehegten hier einen friedlichen Ort. Nun stehen Sie hier, um unsagbares Elend über sie zu bringen.“

„Was geht Sie denn meine Familie an?“ erwiderte Friedrich Weichold rauh. „Ich habe keine mehr. Noch gestern war ich ein Anderer. Seitdem ich mich da oben in der zerrissenen Burg-Ruine von dem Frost und der Kälte einen Tag und eine Nacht krummziehen ließ, ist mir da innen wo andere Menschen ihre Seele und ihr Herz haben, das letzte Fünkchen von Wärme erfroren. Jetzt denke ich nur noch an meine arme Schwester — und an Sie!“

„Dann thun Sie, was Sie nicht lassen können“, erhält er zur Antwort.

„s ist Christfest heute“, murmelt Friedrich Weichold; ich denke eine rechte Ueberraschung in Ihr Haus zu bringen —“

„Ich weiß — indem Sie mich ermorden!“

(Fortsetzung folgt.)

der Berliner Immobilien-Bank beantragen. Schuster's Einfluß gelang es, Friedmann von dem Direktorposten zu suspendiren und wegen Unterschlagung festnehmen zu lassen. Friedmann wurde nach sechswochiger Untersuchung als unschuldig entlassen.

Während der polizeilichen Hausdurchsuchung in den Geschäftsräumen Schuster's, Leipziger Straße 135, ereignete sich ein scherzhafter Zwischenfall. Das Geschäft wurde telephonisch angerufen, und als der Bruder Schuster's, der im Geschäft angestellt ist, nach dem Namen des Rufers fragte, erhielt er die Auskunft: „Hier Polizei.“ Er gab als Antwort zurück: „Bei mir auch.“

Ein ungetreuer Schlachthausdirektor. In der BURG. Hier wurde der Schlachthausdirektor Braun verhaftet, weil er Unterschlagungen begangen hat. Die Familie des Verhafteten befindet sich augenblicklich im Parz. B. hat seit Langem die Rechnungsbücher durch Radirungen gefälscht. Als man kürzlich ganz zufällig eins der Blätter gegen das Licht hielt, bemerkte man die Korrekturen. Braun bezog außer freier Wohnung, Heizung und Licht ein Gehalt von 3000 Mark und war hier seit Jahren thätig. Wie die „Ostb. Volksztg.“ hinzusetzt, hat er die von ihm begangenen Straftaten eingestanden. Bei der in seiner Wohnung vorgenommenen Hausdurchsuchung sind Sparkassenbücher über recht erhebliche Geldbeträge vorgefunden worden, so daß der Stadt ein Schaden nicht erwachsen dürfte, zumal Braun auch eine Kaution hat stellen müssen.

Sozialdemokratie und Militär. Von befreundeter Seite wird dem „Offenbacher Abendbl.“ mitgeteilt, daß am Sonnabend in Darmstadt in der Kaserne des 115. Infanterie-Regiments eine große Spinddurchsuchung nach sozialdemokratischen Schriften stattgefunden hat, bei welcher nichts gefunden wurde. Leider war eine frühere Spindrevision nicht so gut verlaufen, denn ein Soldat wurde mit der schweren Strafe von 17 Tagen Arrest belegt, weil bei ihm eine Nummer des „Offenb. Abendblattes“ gefunden wurde. Der junge Mann ist aus einem Nachbarorte und hatte von seinen Angehörigen eine Sendung Nahrungsmittel erhalten, welche in dem Blatte verpackt waren. Mögen unsere Genossen, welche Eltern und Angehörigen von Soldaten sind, vorsichtig sein, um ihre Ehre von derartigen Unannehmlichkeiten zu bewahren.

Mürnberg. Die wieder hergestellte Ehre des Polizeihauptmanns. Unter großem Andrang des Publikums wurde am 7. September den ganzen Tag bei der Strafkammer in Nürnberg in zweiter Instanz die Verleumdungsklage des früheren Rittmeisters und Polizeihauptmanns a. D. Palmberger gegen den Kellner Stich verhandelt. Stich hatte bekanntlich das Verdict verbreitet, Palmberger bezahle absichtlich weniger Bier, als er getrunken habe. Das Schöffengericht hatte Stich freigesprochen, was das Ausscheiden Palmbergers aus dem Polizeidienste zur Folge hatte. Zur neuen Verhandlung war Palmberger, der jetzt in München wohnt, persönlich erschienen. Der Gerichtshof hob das Urtheil des Schöffengerichts auf, verurtheilte den Kellner unter Aufbüdung aller Kosten zu drei Wochen Gefängniß und erkannte dem beleidigten Polizeihauptmann das Recht zu, den Urtheilstenor auf Kosten des Stich zu veröffentlichen.

Ein äußerst heftiger Wirbelwind, von Südwesten kommend, ging am Donnerstag Nachmittag über das Centrum von Paris hin. Der dadurch angerichtete Schaden ist sehr bedeutend. Bäume wurden entwurzelt und zahlreiche Personen verletzt. In dem Augenblicke, als der Wirbelwind hereinbrach, fiel das Barometer um 5 Millimeter. Später stieg es wieder um 5 1/2 Millimeter. Der Wirbelwind dauerte kaum 1 1/2 Minuten und war von einem wolkenbruchartigen Regen, jedoch von keinem Gewitter begleitet. Zwei Personen sollen getödtet sein. Der Square „Tour Saint Jacques“, die Kais und der Justizpalast sind stark in Mitleidenschaft gezogen. Ganz besonders wüthete der Wirbelsturm am Kai d'Orfevres, wo große Bäume entwurzelt und in die Seine geweht wurden. Beim Pont Neuf wurden mehrere Boote zum Sinken gebracht. Eine Bark wurde 15 Mtr. hoch gehoben und auf den Kai geschleudert. Mehrere Droschken sind vollständig zertrümmert worden. Eine Droschke wurde 20 Mtr. weit fortgeschleudert. Mehrere Kutscher und Fahrgäste sind dabei schwer verletzt worden. Auf dem Pont au Change wurde ein Omnibus umgeworfen, der Kutscher getödtet und zwei Fahrgäste schwer verletzt. In der Präfectur wurde eine Thür herausgerissen, sie zerstückelte eine Person, die unter dem Thorwege Schutz gesucht hatte, den Schädel. Auf große Strecken wurden Fensterheben zertrümmert und Dächer eingedrückt. Die genaue Zahl der Opfer ist noch nicht festgestellt; außer den gemeldeten Todten wurden noch 50 Personen verwundet, darunter mehrere schwer. — Wie weiter gemeldet wird, verursachte der Wirbelsturm sehr bedeutenden Schaden. Der Kai d'Orfevres und die Rücke St. Michel bieten einen traurigen Anblick. Durch den Sturz eines Mastes wurde einer Frau der Kopf eingeschlagen und durch eine umstürzende Droschke ein junger Mann getödtet. Mehrere Redakteure des „Journal de France“, die aus dem Handelsgericht kamen, wurden von dem Wirbelsturm erfaßt und schwer verletzt. Etwa 10 Personen wurden in die Seine geschleudert, jedoch gerettet. Mehrere Verwundete wurden in das Hotel Dieu geschafft, wo sie in den letzten Tagen liegen. Die Keller stehen unter Wasser. — Nach einer Mittheilung der Polizeipräfectur ist bei dem Wirbelsturm nur eine Person getödtet worden. Der Zustand von drei der verwundeten Personen ist hoffnungslos.